

Heiko Haumann (Hrsg.)

# Die Russische Revolution 1917

2. überarbeitete und erweiterte Auflage



eh 78897ter

A-6644919

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN · 2016

Heiko Haumann ist Professor em. für Osteuropäische und Neuere Allgemeine Geschichte an der Universität Basel. Er hat zahlreiche Studien zur Geschichte und Kultur der Juden, zur Geschichte Russlands und Polens, zur Regionalgeschichte sowie zur Lebenswelt einzelner Menschen veröffentlicht.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter [www.utb-shop.de](http://www.utb-shop.de).

Umschlagabbildung: Ein Symbol der Revolution: Bauern aus den Komitees der Dorfarmen nutzen Anfang November 1918 Räume im Winterpalast des Zaren zum Essen.  
Fotograf: M. M. Brejtkas.

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien  
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, [www.boehlau-verlag.com](http://www.boehlau-verlag.com)  
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart  
Korrektur: Anja Borkam, Jena  
Satz: büro mn, Bielefeld  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier  
Printed in Germany

UTB-Band-Nr. 2950 | ISBN 978-3-8252-4530-6 | eISBN 978-3-8463-4530-6



## Das Schicksal der Revolution

### Sozialismus, Gegenrevolution und der Weg in den Stalinismus

*Jörn Happel*

Mit der Machtübernahme der Bolschewiki im Oktober 1917 begann noch nicht der Stalinismus. Bis er sich Ende der 1920er-Jahre durchsetzte, wären zahlreiche Alternativen möglich gewesen. Vor allem in den ersten Jahren nach der Revolution war noch vieles offen. Allerdings bestimmte die Gewalt das Leben der Menschen im Krieg, in den Revolutionswirren, im Bürgerkrieg und während des Aufbaus der Sowjetunion, der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR), wie das Land seit Ende 1922 offiziell hieß. Davon berichten die Menschen in diesem Kapitel ebenso wie von Hoffnungen auf eine bessere Zukunft.

Der siegreiche Umsturz stellte die Revolutionäre vor große Herausforderungen. Spannungen unter den neuen Machthabern blieben nicht aus: Wie sollte jetzt regiert werden? Wie konnte der Sozialismus verwirklicht werden? Der neue Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Lev D. Trockij, sah dies in der Außenpolitik ganz einfach: Man brauche nur noch ein paar revolutionäre Proklamationen zu verlautbaren und könne dann „die Bude“ schließen. Damit wollte er ausdrücken, dass das Schwergewicht nicht auf der Diplomatie, sondern auf der „Weiterreibung der Oktoberrevolution“ liege.<sup>1</sup> Angesprochen werden sollten die Völker der Welt, namentlich das Proletariat. Deshalb brachte man bisher geheime zarische Abkommen der Öffentlichkeit zur Kenntnis, sandte Aufrufe an die Völker und verzichtete – vorerst – darauf, diplomatische Verhandlungen hinter verschlossenen Türen zu führen. Auch Lenin und die übrigen Sowjetführer gingen davon aus, dass die Revolution in Russland die Weltrevolution auslösen werde. Doch innerhalb kürzester Zeit mussten die Sowjetführer umdenken.

Als zu Beginn des Jahres 1918 die Friedensverhandlungen mit dem Deutschen Reich und seinen Verbündeten stockten und die deutsche Seite ein Ultimatum stellte, fochten

---

1 Leo Trotzki: Mein Leben. Versuch einer Autobiographie. Berlin 1930, 327.

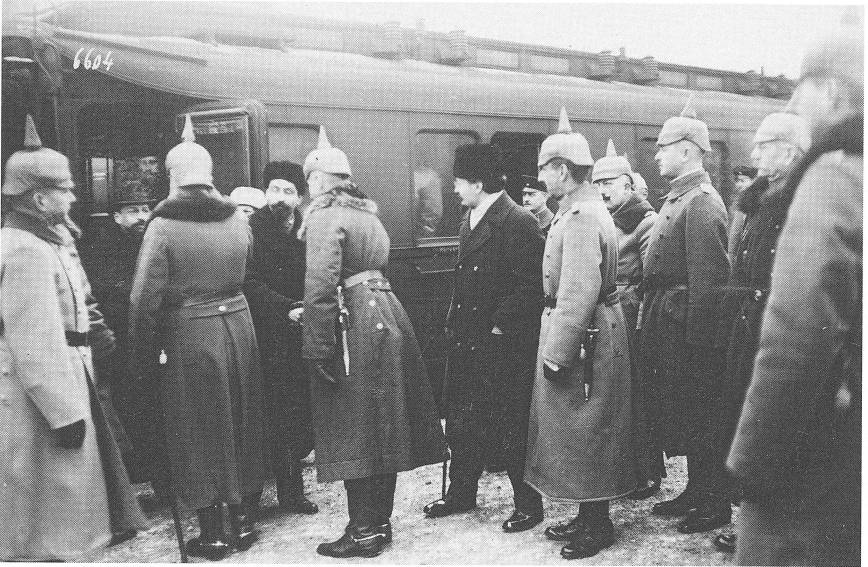


Abb 39 Die sowjetische Delegation wird von Vertretern der deutschen Seite im Januar 1918 in Brest-Litovsk begrüßt. Zu erkennen sind Adolf A. Ioffe, Lev B. Kamenev und Lev D. Trockij (von links). Fotograf unbekannt.



Abb 40 Die sowjetische Delegation berät sich im Januar 1918 während eines Spazierganges in Brest-Litovsk. Von links: N. N., Lev D. Trockij, Admiral Vasilij M. Al'fater, Lev B. Kamenev. Fotograf unbekannt.



Abb 41 Verhandelt wurde in einer zerstörten Stadt, wie diese Postkarte zeigt. Die Delegationen hatten die Folgen des Krieges immer vor Augen. Fotograf unbekannt.

an der Spitze des Sowjetstaates drei Lager um die Ausrichtung der Politik. Nikolaj I. Bucharin, der Sprecher der „Linken Kommunisten“, wollte einen revolutionären Krieg, der den weltweiten Revolutionssieg bringen sollte. Trockij sprach sich für die Losung „Weder Krieg noch Frieden“ aus – man müsse abwarten, wie sehr die Deutschen den Frieden wollten und ob sich nicht das deutsche Proletariat erheben werde. Lenin hielt einen Widerstand für aussichtslos und deshalb, um eine „Atempause“ zu gewinnen, die Kapitulation vor dem Ultimatum für notwendig. Damit konnte er sich aber erst durchsetzen, als der rasche deutsche Vormarsch den neuen Staat hinwegzufegen drohte. Mit dem Frieden von Brest-Litovsk zwischen dem Deutschen Reich und Russland am 3. März 1918 nahm die Sowjetregierung schwerwiegende Nachteile und territoriale Verluste in Kauf. Um ihre Macht zu sichern, gab sie revolutionäre Ziele preis. Von nun an vertrat die Außenpolitik wieder auf traditionelle Weise die staatlichen Interessen, während die Kommunistische Partei – und dann vor allem die 1919 gegründete Dritte oder Kommunistische Internationale (Komintern) – nach wie vor die Weltrevolution anstreben sollte.

Die Enttäuschung über diesen Kompromiss war nicht nur bei vielen Kommunisten groß. Aus Protest gegen den Frieden mit Deutschland schieden die Linken Sozial-

revolutionäre aus der Regierung mit den Bolschewiki aus. Die Konflikte spitzten sich zu, als sich im Sommer 1918 Mitglieder dieser Partei an Attentaten beteiligten; bei einem Anschlag wurde Lenin schwer verletzt. Die bolschewistische Führung interpretierte dies als Aufstandsversuch und rechtfertigte damit eigene Gewaltmaßnahmen gegen ihre Gegner. Zur Radikalisierung trug bei, dass der demütigende Friedensvertrag mit dem Deutschen Reich die Formierung gegenrevolutionärer Kräfte in Russland wie deren Unterstützung durch Frankreich, Großbritannien, die USA und Japan beschleunigte. Die Auflösung der Verfassungsgebenden Versammlung durch die Bolschewiki im Januar 1918 hatte zudem hoffnungsvolle Erwartungen zerschlagen und den Riss in der Gesellschaft zwischen Befürwortern und Gegnern der Oktoberrevolution vertieft. Nun verstärkte sich die Schar derjenigen, die die Sowjetmacht mit Waffengewalt vertreiben wollten. Vorübergehend vereinigten sich Monarchisten, bürgerliche Kräfte, Sozialrevolutionäre und Teile der Menschewiki gegen die Bolschewiki. Es entbrannte ein blutiger Bürgerkrieg zwischen der Weißen und der Roten Armee. Diese hatte Trockij, der nach dem Scheitern seines außenpolitischen Konzeptes an die Spitze des Verteidigungskommissariates gewechselt war, nach der vorgängigen Demobilisierung der Streitkräfte in großer Eile wieder formiert. Fast drei Jahre dauerte der Bürgerkrieg, er verwüstete weite Landstriche und forderte Zehntausende Opfer unter der Zivilbevölkerung. Nicht zuletzt musste die jüdische Bevölkerung furchtbare Pogrome erleiden. Mehrfach geriet die Sowjetmacht an den Rand des Zusammenbruchs. Die militärischen Aktionen wurden begleitet vom „weißen“ und „roten Terror“, die sich an Willkür, Brutalität und Gewalt in nichts nachstanden. Die Čeka konnte auf diese Weise ihre kaum noch kontrollierte Macht ausdehnen. Schon im Mai 1918 hatte Lenin dazu aufgefordert, nicht „vor barbarischen Methoden des Kampfes gegen die Barbarei zurückzuschrecken“.<sup>2</sup> Der Dichter Isaak Ė. Babel, der als Kriegskorrespondent die Rote Armee im Polnisch-Sowjetischen Krieg begleitete, schrieb am 18. August 1920 in sein Tagebuch: „Die Hölle. Wie wir die Freiheit bringen – schrecklich.“<sup>3</sup>

Die Weiße Armee wurde von den ausländischen Mächten nicht nur mit Geld, Waffen und Hilfsgütern unterstützt, sondern auch mit Truppeneinsätzen in verschiedenen Regionen Russlands. 1920 verschärfte der Polnisch-Sowjetische Krieg noch einmal die Lage. Im Frieden von Riga ein Jahr später musste Sowjetrußland erhebliche territoriale Forderungen der Polen akzeptieren. Bei den Bolschewiki festigte sich die Vorstellung,

2 W. I. Lenin: Werke. Bd. 27. 5. Aufl. Berlin 1978, 333.

3 Isaak Babel: Konarmejskij dnevnik 1920 goda. Moskva 1990; deutsch: Isaak Babel: Tagebuch 1920. Übersetzt und hg. von Peter Urban. 2. Aufl. Berlin 1990, 122.

sie befänden sich in einer „belagerten Festung“ und würden von einer „kapitalistischen Einkreisung“ bedroht. Dass sie dennoch den Sieg im Bürgerkrieg gegen die Weißen erringen konnten, lag nicht zuletzt an der inneren Schwäche ihrer Gegner und ihrem Unvermögen, die Mehrheit der Bauern für sich zu gewinnen. Doch der lange Krieg und die mit ihm verbundenen Gewaltmaßnahmen hatten das Land weit von den Zielen der Oktoberrevolution entfernt.

1920, als der Frieden nahe schien, verstärkten sich die Bemühungen, zu den Absichten und Plänen von 1917/18 zurückzukehren. Im Frühjahr und Sommer 1918 hatte sich nach einer heftigen Debatte zwischen den „Linken Kommunisten“ und einer Gruppe um Lenin und Trockij die Auffassung durchgesetzt, trotz der schwierigen wirtschaftlichen und politischen Lage nicht zunächst einen „Staatskapitalismus“, sondern unmittelbar den Sozialismus aufzubauen. Dazu sollte das Wahlprinzip von unten nach oben gelten; Betriebsleitungen seien drittelparitätisch aus Arbeitern des Unternehmens, Vertretern des technisch-administrativen Personals sowie überregionaler Gremien zusammensetzen; das Räteprinzip müsse durchgehend befolgt werden. Planmäßig sei die Wirtschaft zu entwickeln: Die Phase des „inäquivalenten Austausches zwischen Stadt und Land“ – wie im Anschluss an Formulierungen von Karl Marx die Zeit bezeichnet wurde, in der die Bauern mehr agrarische Erzeugnisse an die Städte liefern sollten, als sie industrielle Gegenwerte erhielten – müsse möglichst kurz ausfallen. Durch den raschen und umfassenden Einsatz modernster Technologie könne die Industrie bald auf hohem Niveau produzieren, so dass ein gleichwertiger „Warenaustausch zwischen Stadt und Land“ eintreten werde, bis der „Produktaustausch“ als Kennzeichen der Überfluggesellschaft des Kommunismus es zulasse: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“<sup>4</sup> Vor Augen stand vielen Kommunisten das Ziel, wie es Karl Marx und Friedrich Engels im „Kommunistischen Manifest“ im Jahre 1848 formuliert hatten: eine Gesellschaft, organisiert als „eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“.<sup>5</sup>

Tatsächlich wurde versucht, diese Vorstellungen zu verwirklichen. Die Verstaatlichung aller Großbetriebe sowie einiger Industriezweige am 28. Juni 1918 schuf die gesetzlichen Voraussetzungen für die Neuorganisation der Wirtschaft. In den neuen

4 Vgl. Karl Marx: Kritik des Gothaer Programms. In: ders., Friedrich Engels: Werke. Bd. 19. Berlin 1962, 18–21.

5 Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. In: dies.: Werke. Bd. 4. Berlin 1959, 482.

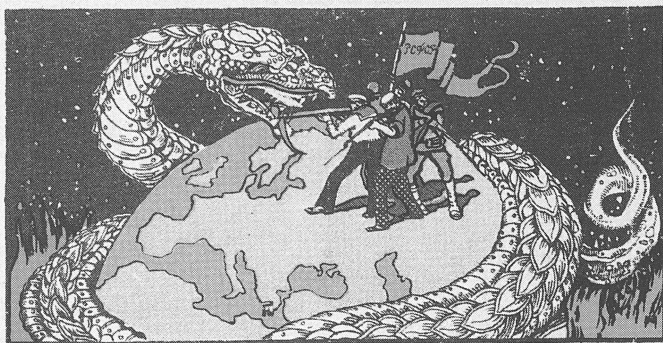


Abb 42 und 43 Soldaten der Tschechoslowakischen Legion versandten diese Glückwünsche für 1919 und 1920. Diese ehemaligen Kriegsgefangenen, Deserteure und Emigranten sollten eigentlich über die Transsibirische Eisenbahn nach Vladivostok und von dort nach Frankreich gebracht werden. Ende Mai 1918 kam es jedoch in Čeljabinsk aus nichtigem Anlass zu einem Zwischenfall zwischen Legionären und örtlichen Vertretern der Sowjetmacht, die sich zu bewaffneten Auseinandersetzungen ausweiteten. Die Legion hielt bald das gesamte Gebiet entlang der Transsibirischen Eisenbahn unter Kontrolle. Die Weiße Armee erhielt auf diese Weise einen unerwarteten starken militärischen Bündnispartner, zumal die USA diese Erhebung als einen Grund für ihre Intervention nutzten. Britische, französische und japanische Einheiten hatten zuvor schon Hilfen für die Gegenrevolutionäre geleistet. Illustrator unbekannt.

Betriebsleitungen erhielten die Arbeiter vielfach mehr Einfluss, als ihnen formell zustand. Mit großer Energie erstellten Fachleute Pläne für einzelne Wirtschaftsbereiche. Auf dem Land sollte eine „ausgleichende Verteilung“ des Getreides – eine *razverstka* – zwischen Überschuss- und Mangelgebieten stattfinden. Das Landproletariat wurde in „Komitees der Dorfarmen“ organisiert, um den Klassenkampf in die Dörfer zu tragen, aber auch, um allmählich zu sozialistischen Produktionsformen überzugehen. Vorgesehen war, freiwillige Landkommunen und Kollektivwirtschaften bevorzugt mit Maschinen und Geräten zu beliefern, damit sie als Vorbilder wirken konnten.

Der Bürgerkrieg machte diese Ansätze zunichte. Die militärischen Erfordernisse führten zu zentralistischen Eingriffen in die Wirtschaft und verdrängten die Selbstverwaltung durch die Arbeiterschaft. Die Kommunistische Partei – wie sich der bolschewistische Flügel der Sozialdemokratie seit März 1918 nannte – bestimmte die Politik der Sowjets. Alle Kräfte, die der Unterstützung der Weißen verdächtig waren,





ОМКИ РЯДЫ. НАРОД СВОБОДНЫЙ!  
ШТЫКАМИ ГРОЗНЫМИ ПРОРВЕМ  
КОЛЬЦО ЗМЕИ МЕЖДУНАРОДНОЙ-  
И НАД ВРАГАМИ ГРЯНЕТ ГРОМ!..

Abb 44 Die eindruckliche Grafik mit dem Titel „Tod dem Weltimperialismus“ aus dem Bürgerkriegsjahr 1919 stammt von Dmitrij S. Moor (eigentlich Dmitrij Stachievič Orlov), einem der wichtigsten Künstler der Bolschewiki. Seine Bilder, die als großformatige Plakate und kleine Postkarten tausendfach vervielfältigt wurden, trugen stets eine klare, einprägsame Bildsprache. Die /giftgrüne/, würgende Schlange des Imperialismus, die es mit vereinten Kräften niederzuringen gelte, war ein häufig wiederkehrendes Sujet der bolschewistischen Plakatkunst.

wurden ausgeschlossen. Als die Lebensmittelversorgung der Armee und der Städte stockte, entschloss sich die Regierung, das Prinzip der *razverstka* mit Gewalt durchzusetzen. Bewaffnete Kommandos erschienen in den Dörfern und beschlagnahmten die Überschüsse und oft auch lebensnotwendige Produkte der Bauern. Unter diesen verbreitete sich die Parole: „Für die Bolschewiki, aber gegen die Kommunisten!“ Die Bolschewiki hatten ihnen Land gegeben und sie von Lasten befreit. Doch was jetzt geschah, stieß auf ihren erbitterten Widerstand. Für die Periode von Mitte 1918 bis Frühjahr 1921 bürgerte sich der Begriff „Kriegskommunismus“ ein. Er drückt die Doppelgesichtigkeit von kommunistischen Zielen und durch den Krieg bestimmten Methoden aus und erinnert zugleich an den von Marx und Engels geprägten Begriff des „Kasernenkommunismus“.<sup>6</sup>

Eines der Kennzeichen dieser Phase war die Spaltung der Wirtschaft in zwei Kreisläufe: einen offiziellen, in dem der Staat verzweifelt versuchte, ein Mindestmaß an

6 Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Bd. 18. Berlin 1962, 425, 665.



Abb 45 Delegierte der Komitees der Dorfarmen in Petrograd anlässlich ihres Ersten Kongresses, der während der Feierlichkeiten zum Jahrestag der Oktoberrevolution im November 1918 stattfand. Von den 27 Personen sind 2 Frauen, die eine mit Kopftuch, die andere mit einem Hut und einer Papierrose am Mantel. Die Männer, die teilweise in traditioneller bäuerlicher Kluft gekleidet sind, teilweise aber auch wie Arbeiter oder Soldaten aussehen, halten Gegenstände in der Hand, die sie mitgebracht haben: Volkskunstprodukte, Gebäck, Schriften – auf einer Broschüre ist Lenin zu erkennen, auf einer anderen eine Agitationsdarstellung –, mehrere in Zeitungspapier eingewickelte Dinge, vielleicht Geschenke oder Tauschwaren. Auch das ist ein Symbol der Revolution: Statt zaristischer Herrschaftszeichen werden der Öffentlichkeit Gegenstände des Volkes und Publikationen der neuen Macht vermittelt. Die Verhältnisse haben sich umgekehrt. – Der Fotograf Viktor K. Bulla stammte aus einer berühmten Fotografenfamilie und machte sich mit seinen Aufnahmen der revolutionären Vorgänge 1917 einen Namen. Der Petrograder Sowjet ernannte ihn zum Leiter seines Foto-Komitees. 1935 übergab er dem Archiv über 100.000 Negative zur jüngsten Geschichte Russlands. Dem stalinistischen Terror entging er nicht: Zwei Jahre später wurde er verhaftet und starb 1944 in einem Arbeitslager im Fernen Osten.

Produktion in Gang zu halten, und einen informellen, der durch Schwarzmarkt und Schattenwirtschaft geprägt und für das Überleben weiter Teile der Bevölkerung entscheidend war. Der „Sackträger“, der illegal Waren zwischen Stadt und Land tauschte, wurde zum Symbol der Zeit. Im wirtschaftlichen Niedergang, im Chaos, in der alltäglichen Katastrophe war oft kein steuerndes Handeln möglich.





Abb 46 Die Elektrifizierung in der Praxis: Bäuerinnen und Bauern des Dorfes Botino errichten 1925 einen Strommasten. Fotograf: Arkadij S. Šajchet, einer der bedeutendsten sowjetischen Fotoreporter.

Jetzt, 1920, erfasste die Kommunisten, ihre Sympathisanten und Teile der Bevölkerung erneut eine Aufbruchsstimmung. Die Rechte der *Čeka* wurden eingeschränkt, die Todesstrafe aufgehoben und die meisten „außerordentlichen Organe“ abgeschafft, die an den demokratisch gewählten Gremien vorbeiregiert hatten. Die Kommunistische Partei traf Maßnahmen zur Institutionalisierung von Kritik und Diskussion, zur Ausweitung der inneren Demokratisierung, zum Abbau von Vorrechten für Parteimitglieder und zur Einführung eines Rotationssystems für Funktionäre. Intensiv erörterte man, wie die sozialistische Grundlage der Gesellschaft ausgeweitet werden könne, um dem für die Zukunft erhofften Absterben des Staates näherzukommen. Die Rechte der Sowjets wurden gestärkt. In ihnen konnten nun Sozialrevolutionäre und Menschewiki, die während des Bürgerkrieges zeitweise ausgeschlossen gewesen waren, wieder mitarbeiten, wenngleich sie in der Praxis noch oft behindert wurden. Mit Nachdruck arbeitete man daran, die brachliegende Wirtschaft in Gang zu bringen, moderne Technologien einzusetzen und den Austausch zwischen Stadt und Land zu

beleben. Mit einer durchdachten Methodologie wurden Pläne für die Entfaltung der verschiedenen Wirtschaftsbereiche entworfen. Ende 1920 legte schließlich die Staatliche Kommission zur Elektrifizierung Russlands (*GOÉLRO*) den ersten gesamtwirtschaftlichen Perspektivplan der Geschichte vor. Innerhalb von 10 bis 15 Jahren sollten mit Hilfe der Elektrifizierung die materiellen und sozialen Voraussetzungen für den Sozialismus geschaffen werden.

Im extrem harten Winter von 1920/21 brachen alle Hoffnungen zusammen. Die Transporte von Lebensmitteln und Brennstoffen in die Städte kamen zum Erliegen. Die Situation wurde unerträglich. Soweit die Menschen nicht die Städte verlassen hatten, mussten sie hungern und frieren. Seuchen breiteten sich aus. Durch Kriegsverluste und Todesfälle infolge der dramatischen Verhältnisse sank die Zahl der Industriearbeiter auf die Hälfte des Standes von 1913. Der Unmut der Arbeiter über die Zustände machte sich in Demonstrationen Luft. Die soziale Stütze der Bolschewiki drohte verloren zu gehen. Zugleich schwoll auf dem Land eine Welle von Bauernunruhen an. Dort waren 1920 die zwangsweisen Beschlagnahmungen nicht ausgesetzt worden. Diese hatten vor allem in den von Missernten betroffenen Gebieten die Bauern hart belastet. Ihr Vertrauen schwand, die Bolschewiki würden nach Kriegsende wieder, wie im Oktober 1917, ihren Wünschen entgegenkommen. So waren sie nicht länger bereit, sich Eingriffe von außen gefallen zu lassen. Zudem musste die Führung der Bolschewiki vorerst ihre Erwartungen, die Revolution in Russland sei der Funke, der die Weltrevolution entfachen werde, aufgeben: Die Räterepubliken und Revolutionsversuche in mehreren Ländern, etwa in Deutschland oder in Ungarn, waren fehlgeschlagen.

Auf Vorschlag Lenins warf die Kommunistische Partei im Februar und März 1921 das Steuer herum. Sie beschloss, die *razverstka* aufzuheben und stattdessen eine Naturalsteuer einzuführen. Diese ließ den Bauern Überschüsse, mit denen sie auf lokalen Märkten frei handeln konnten. Unbeabsichtigt entstand daraus eine Dynamik, die die Bolschewiki zu immer weiteren „Rückzügen“ zwang. Aus einer begrenzten Maßnahme wurde eine „Neue Ökonomische Politik“ (*NEP*), anstelle des unmittelbaren Übergangs zum Sozialismus begann ein Umweg. Kapitalistische Elemente – wie Rentabilität und Profit, Marktmechanismen, die Möglichkeit zu Entlassungen, Leistungslohn, direktoriale Betriebsleitung ohne Beteiligung von Arbeitern – wurden wieder zugelassen, kleine und mittlere Betriebe sowie Teile des Handels reprivatisiert. Um nicht ganz die Kontrolle über die Wirtschaft zu verlieren und regulierend eingreifen zu können, sollten die „Kommandohöhen“ in der Hand des Staates bleiben: die Großindustrie, das Verkehrswesen, der Großhandel und das Außenhandelsmonopol.

Die Wende traf große Teile der Partei wie ein Schock. Es kam zu Austritten, ja sogar zu Selbstmorden. Der revolutionäre Schwung war dahin. Jetzt musste man desillusioniert mit kapitalistischen Methoden und mit täglichen Kompromissen leben. Persönliche Rivalitäten und Machtkämpfe traten stärker als bisher in den Vordergrund. Die Parteinheit wurde zwar offiziell beschworen, diente jedoch zugleich als Argument, um den jeweiligen Gegner in Misskredit zu bringen. Darüber hinaus machten sich die Verhaltensmuster bemerkbar, die vom Erfolg gewaltsamer Problemlösungsstrategien während des Bürgerkrieges herstammten: Je mehr Hoffnung in Enttäuschung umschlug, je stärker Zielsetzungen und praktische Möglichkeiten, diese umzusetzen, auseinanderklafften, je weiter sich Parteispitze und Bevölkerung voneinander entfremdeten, desto eher erschienen vielen Bolschewiki Zentralisierung und Gewalt als geeignete Mittel, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Zunehmend gerieten die Kommunisten damit in Gegensatz zu ihrem eignen Anspruch.

Zu dieser Entwicklung trug bei, dass der Übergang zur *NEP* nicht reibungslos vor sich ging, sondern von heftigen inneren Kämpfen begleitet war, die durch die Empörung über die Politik der Staatsführung und durch den Hunger verursacht wurden. Eine furchtbare Missernte vor allem in den südöstlichen Gouvernements des europäischen Russland zog eine Hungersnot und verheerende Seuchen nach sich, denen trotz internationaler Hilfsaktionen mindestens vier Millionen Menschen zum Opfer fielen.<sup>7</sup>

20 bis 24 Millionen Menschen hungerten und irrten teilweise im Land umher. Dagegen kämpfte die Regierung mit der Gründung eines Komitees zur Unterstützung der Hungernden (*Komitet pomoščij golodajuščim*) an, das am 20. Juli 1921 seine Arbeit aufnahm. Aus dem Ausland kamen anschließend vielfältige Hilfsangebote, die die sowjetische Regierung nicht ausschlagen konnte, wollte sie die Menschen nicht sterben lassen. Das Deutsche Rote Kreuz war jetzt unter anderem mit einem Sanitätszug in den Hungerregionen unterwegs. Besonders die American Relief Administration (ARA) leistete einen beispiellosen Einsatz im Kampf gegen den Hunger. Ebenso aktiv und erfolgreich war der Norweger Fridtjof Nansen mit der nach ihm benannten Nansen-Hilfe. Insgesamt gesehen handelte es sich um eine der größten, vor allem von privaten Initiativen getragenen humanitären Hilfseinsätze des 20. Jahrhunderts. Auf dem Höhepunkt wurden täglich bis zu elf Millionen Menschen mit Nahrung, Kleidung und Medizin versorgt.

Wegen des Hungers geriet die Situation auf dem Land für die Bolschewiki außer Kontrolle. Vielsagend formulierten Kosaken der Orenburger Region 1921: „Weg mit

---

7 Helmut Altrichter, *Kleine Geschichte der Sowjetunion*. 2. Aufl. München 2001, 52.



Abb 47 Mit Sanitätszügen war die Nansen-Mission – so benannt nach dem Völkerbundskommissar für Flüchtlingsfragen, Fridtjof Nansen, der 1922 den Friedensnobelpreis erhielt – im gesamten Russland unterwegs, um der hungernden Bevölkerung medizinisch und mit Nahrungsmitteln zu helfen. Gegen Coupons wurde Essen an die Kinder und Erwachsenen ausgegeben. Fotograf unbekannt.

Lenin und Trotzki mit ihrem Pferdefleisch, es lebe Kerenskij mit Schweinefleisch!<sup>8</sup> Damit appellierten sie an die Zeit nach der Februarrevolution von 1917, die rückblickend verklärt mit einem Lebensmittelüberfluss verbunden wurde. Immerhin hatte es damals auf dem Land keine derartige Unterversorgung und Beschlagnahmung von Lebensmitteln wie unter den Bolschewiki gegeben. Es gab Schweinefleisch. Die Pferde mussten nicht aus Not geschlachtet werden. Unter den Bauern verbreitete sich die Überzeugung, dass man die Gutsherren und die Weißen wegjagt, sich nun aber mit

8 Zitat in: Igor' V. Narskij: Konstruirovanie mifa o graždanskoj vojne i osobennosti kollektivnogo zabyvanija na Urale v 1917–1922. In: Vek pamjati, pamjat' veka: Opyt obraščenijsa s prošlym v XX stoletii. Sbornik statej. Hg. von Igor' V. Narskij u. a. Čeljabinsk 2004, 394–412. Übersetzung: JH.

den von ihnen zunächst unterstützten Bolschewiki neue Unterdrückung und neuen Hunger eingehandelt habe.

Anlässlich der Missernte von 1921 wurde in den Gouvernements Perm' und Čeljabinsk vermerkt, weder unter den Zaren noch unter den Weißen sei es vorgekommen, dass die letzte Kuh konfisziert wurde. Außer Versprechungen von einer lichten Zukunft gebe die Sowjetmacht nichts. Selbst die Methoden hätten sich nicht geändert, wie ein Brief aus Vjatka im September 1920 schilderte: Die sowjetische Miliz arbeite, wie früher die berittene Polizei, mit Nagajkas, den kurzen Riemenpeitschen.<sup>9</sup> Tiefe Enttäuschung über jene Regierung, die den Bauern nach der Revolution Land und Wohlstand versprochen hatte, ist spürbar.

Für manche kam es noch schlimmer. Am 12. Januar 1922 sagte der 56-jährige Bauer Petr K. Muchin aus dem Dorf Efimovka im Gouvernement Samara während eines Verhörs wegen Verdachts der „Leichenesserei“ aus, dass seine fünfköpfige Familie seit Ostern kein Brot mehr gegessen habe. Gras, Pferde-, Hunde- und Katzenfleisch sei lange Zeit ihre Ernährungsgrundlage gewesen. Überall gebe es Hunger. Viele Leichen lägen mittlerweile in seiner Heimatregion offen herum. Eines Abends habe er die Leiche eines etwa siebenjährigen Jungen mit nach Hause gebracht, den Körper zerhackt, ihn gekocht und zusammen mit seiner Frau und den drei Kindern im Alter von 7 bis 16 Jahren komplett verspeist. Alle in seinem Dorfe würden Menschenfleisch essen, aber keiner bringe einen Menschen wegen seines Fleisches um. Leichen gebe es nämlich genug.<sup>10</sup> Die Geschichte des Bauern Muchin war kein Einzelfall. Menschen starben während der Hungersnot wie Fliegen. Oft war das Fleisch Verstorbener die einzige Möglichkeit, das eigene Überleben zu sichern. Ein schlechtes Gewissen ließ Muchin im Verhör nicht erkennen. Er hatte seine Familie für einige Zeit gerettet. Und nur darauf kam es ihm an. Handelte es sich um Verrohung oder um Verzweiflung? Die Lebensbedingungen in Muchins Dorf sprechen für beides: Ohne Verrohung durch den Anblick täglichen Sterbens und ohne Verzweiflung über das monatelange Hungern, verbunden mit der Angst, die Kinder und die Frau nicht mehr ernähren zu können, wäre solch ein Schritt zum Kannibalismus nicht denkbar gewesen. War das Sowjetexperiment gescheitert, indem es zur Entmenslichung der Gesellschaft geführt hatte?

9 Zitate in: Narskij, 394–412. Übersetzung: JH.

10 Sowjetmacht und Bauern. Dokumente zur Agrarpolitik und zur Entwicklung der Landwirtschaft während des „Kriegskommunismus“ und der Neuen Ökonomischen Politik. Hg. von Stephan Merl. Berlin 1993, 133–135.

Nicht nur auf dem Land gerieten die Verhältnisse außer Kontrolle. Sergej St. Veršin in war gerade einmal 24 Jahre alt, als er am 20. April 1921 von einem bolschewistischen Gericht zum Tode verurteilt und kurze Zeit später erschossen wurde. Der ledige Bauernsohn war im Ersten Weltkrieg zur Marine des Zaren gekommen und auf dem Linienschiff „Sevastopol“ als Matrose und Elektriker eingesetzt worden. Gekämpft hatte der parteilose junge Mann für die Revolution und die Bolschewiki. Doch im Frühjahr 1921 stellte er sich gegen die herrschende Macht in Moskau. Sein Schiff lag in der Inselfestung Kronstadt, die der einstigen Hauptstadt Petrograd zum Schutz vorgelagert war. Dort herrschte Hunger. Die Lebensmittelrationen waren in Petrograd ebenso wie in Kronstadt und im ganzen Land erneut gekürzt worden. Die *Čeka* meldete bereits im Januar, dass die Unzufriedenheit allgemein groß sei. In Arbeiterkreisen werde der baldige Sturz der Sowjetregierung vorausgesagt, Streiks stünden bevor. Am 22. Februar 1921 versammelten sich in Petrograd Arbeiterdeputierte und forderten von der Regierung ein radikales Umdenken. All das, wofür die Bolschewiki gekämpft hatten, schien ob der miserablen Versorgungslage in Gefahr zu sein. Die Bolschewiki antworteten mit der aus dem Bürgerkrieg eingeübten und gewohnten Gewalt. Als *Čeka*-Einheiten das Feuer auf die Demonstranten eröffneten, liefen jedoch Tausende von Soldaten der Garnison auf die Seite der Protestierenden über. Am folgenden Tag griff die Meuterei, wie sie von den Bolschewiki genannt wurde, auf Kronstadt über, wo ein Revolutionskomitee gegründet wurde. Selbst Parteimitglieder schlossen sich dieser Bewegung an, die in das ganze Land hinausstrahlte.

Veršin in trat auf die Seite der Aufständischen und wurde zudem in das Revolutionskomitee gewählt. Dieses bildete eine vorläufige Regierung in Kronstadt und forderte die Rückkehr zu den Zielen vom Oktober 1917. Veršin ins Aussagen im später von der *Čeka* aufgenommenen Verhörprotokoll sind stellvertretend für viele der von der Revolution enttäuschten Menschen. „Ich bin ein ungebildeter Mensch, in der Politik kenne ich mich nicht aus. Bewogen, mich zu äußern, hat mich in dieser Beziehung die Agitation anderer [...], die gesagt haben, dass wir schon im Oktober Blut vergossen haben, und jetzt doch wieder im alten Zustand leben, und sie entfachten in mir das Gefühl, dass ich ihnen helfen muss. [...] von mir nahmen sie [die bewaffneten Unterdrückungstruppen der Bolschewiki, die Veršin in als Verkörperung der kommunistischen Sowjetmacht ansah] meine ganze Verpflegung [...] und so schloss ich mich ihnen [den Kronstädter Meuterern] an.“<sup>11</sup>

11 Das Verhörprotokoll ist zitiert in: Kronstadt 1921. Hg. von V. P. Naumov und A. A. Kosakovskij. Moskva 1997, 305 f.; die Urteilsverkündung gegen Veršin in: 308. Übersetzung: JH.



Veršinin war wie viele in Kronstadt für die Ziele der Oktoberrevolution eingetreten. Jahrelang hatte er an der Seite der Bolschewiki gekämpft. 1921 schienen ihm jedoch deren Versprechungen zu weit von der praktizierten Politik entfernt. Das Kronstadter Revolutionskomitee wollte die Macht der Bolschewiki nicht unbedingt stürzen, aber diese zu den ursprünglichen Idealen der Revolution zurückführen: Freiheit, Brot, Rätemacht. Den Hunger galt es ebenso zu beseitigen wie die willkürlichen Eingriffe der Sowjetmacht in das Leben der Menschen. Am 1. März verabschiedeten die Kronstadter Matrosen eine Resolution. In ihr verlangten sie unter anderem freie und geheime Wahlen zu den Sowjets, Rede-, Versammlungs- und Pressefreiheit, die Befreiung politischer Gefangener, die Abschaffung bürokratischer Auswüchse und der stetigen Kontrolle durch Parteikräfte, das Ende der einseitigen Förderung der bolschewistischen Partei und ihrer Privilegien, freie Landwahl der Bauern, freien Handel zwischen Stadt und Land sowie die Zulassung des *kustar'*-Gewerbes.<sup>12</sup>

Diese Forderungen gingen den Bolschewiki zu weit, wenngleich viele Parteigänger deren Berechtigung erkannten. Das Land war ausgeblutet, die Menschen brauchten wieder Sicherheit und Ruhe. Verbreitet war der Wunsch nach einem Ende der Gewalt und nach politischer Mitbestimmung. Deshalb durfte aus der Sicht der Regierung die Kronstadter Bewegung nicht Schule machen und musste niedergeschlagen werden. Die Führung der Bolschewiki wollte bei der Wirtschaftspolitik und bei der strategischen Konzeption für den Aufbau des Sozialismus nachgeben. Aber sie war nicht bereit, auf ihre Alleinherrschaft zu verzichten. Dann drohe, so wurde argumentiert, ein Sieg der Gegenrevolution, die eine Verwirklichung der Ziele von 1917 auf Dauer unmöglich machen werde, während die Bolschewiki zu diesen zurückkehren würden, sobald es die Zustände erlaubten. Mit Blick auf eine ferne Zukunft wurde somit einmal mehr der Sicherung der Macht Vorrang eingeräumt vor dem Anspruch einer humanen sozialistischen Politik – auch gegen das 15-köpfige Revolutionskomitee, das ausschließlich aus Proletariern bestand, und auch gegen berechtigte Forderungen.

Veršinin verstand nichts von dieser Politik, der er zum Opfer fiel. Er setzte sich in dem Revolutionskomitee für eine gerechtere Welt ein und vermittelte zwischen einzelnen Truppenteilen. Doch plötzlich begann der Angriff der Bolschewiki. Zehn Tage lang verteidigten sich die Kronstadter, bis sie am 18. März besiegt waren. Veršinin kommandierte eine kleine Einheit und fiel am Petrograder Tor den Sturmtruppen der Bolschewiki in die Hände. Im Protokoll gab er bereitwillig Auskunft. Hatte er sich nicht für die Ziele der Revolution eingesetzt? Was hatte er falsch gemacht?

---

12 Ebd., 50 f. Übersetzung: JH.

Blutig gingen die Bolschewiki mit den Kronstädtern ins Gericht. Hunderte wurden an Ort und Stelle erschossen, Tausende in Arbeitslager verschickt. Viele von ihnen wurden dort ermordet oder mussten buchstäblich bis zum Tode arbeiten. Dieses Strafgericht sollte ein abschreckendes Zeichen setzen und verfehlte keineswegs seine Wirkung. Dennoch brachen weitere Aufstände im Land aus, die mit militärischer Gewalt niedergerungen wurden, so dass die Führung in Moskau ihre Macht wieder festigen konnte. Innerparteiliche Kritiker hatten es nun immer schwerer, sich öffentlich zu äußern, da ihnen sofort eine Verletzung der Parteieinheit vorgeworfen wurde. Alle anderen Parteien, bis auf eine kleine linkszionistische Gruppierung, waren jetzt verboten, auch die Menschewiki und die Sozialrevolutionäre. Gegen diese fand sogar 1922 ein großer Prozess wegen angeblicher „antisowjetischer Umtriebe“ statt. Zwölf Todesurteile wurden ausgesprochen, jedoch nicht vollstreckt.

Auf der anderen Seite wurde mit der Neuen Ökonomischen Politik beabsichtigt, das Bündnis – die *smyčka* – zwischen Proletariat und Bauernschaft wieder herzustellen und damit erneut die Zustimmung der Bevölkerung zur Sowjetmacht zu erlangen. Die Losung „Mit dem Gesicht zum Dorf“ drückte die Neuausrichtung dieser Politik aus. Die Bauern durften wieder Gewinne machen. „Bereichert euch, entwickelt eure Wirtschaft und habt keine Angst, dass man euch bedrängt“, rief ihnen Bucharin 1925 zu.<sup>13</sup> Sie nahmen dieses Angebot an und regten auch die Nachfrage nach Erzeugnissen der Konsumgüter- und Produktionsmittelindustrie an. So verhalf die *NEP* dem Land nach Krieg, Zerstörung, Hunger und Verrohung wieder zu einem Aufschwung: Bis 1926/27 erreichte die Sowjetunion in den meisten Wirtschaftsbereichen den Vorkriegsstand Russlands. Nun ging es darum, gestützt auf Elektrifizierung und moderne Technik den Umbau des agrarischen Russland zu einem Industrieland einzuleiten. Ein großes Problem stellte dabei allerdings der Kapitalmangel dar, da es im Unterschied zum zaristischen Russland kaum noch ausländische Investitionen gab.

Auch in anderen Bereichen – etwa in der Kultur- und Bildungspolitik – konnten wesentliche Neuerungen verwirklicht werden, gleichzeitig aber stießen die Kommunisten immer wieder auf Hindernisse, die nicht zuletzt von traditionellen Strukturen herrührten. Die Vielschichtigkeit der Entwicklung während der 1920er-Jahre führte nicht nur in der Sowjetunion selbst zu lebhaften Debatten über die zukünftige Politik, sondern wurde auch von ausländischen Beobachtern wahrgenommen. Egon Erwin Kisch, ein Kommunist, dessen fesselnde Reisereportagen ihm den Beinamen „Rasender

13 Pravda 24. 4. 1925. Zitiert in: Heiko Haumann: Geschichte Russlands. 2. Aufl. Zürich 2010, 374.



Reporter“ einbrachten, beschrieb 1925/26 die Profiteure dieser neuen Zeit – mit ihrem Bauchansatz, ihren Fettpolstern, ihrer guten, aber nicht eleganten Kleidung. „Man sieht ihnen an, dass sie von ganz unten stammen.“<sup>14</sup> „*Něpman*“ wurde zu einem geflügelten Wort für solche reichen, aber ungebildeten Männer, die in der Phase der Neuen Ökonomischen Politik ihr Geld gemacht hatten. Der Philosoph Walter Benjamin, der sich 1926/27 in Moskau aufhielt, charakterisierte diese Zeit als das „Gegenstück zum heroischen Kriegskommunismus, den heroischen Nepp“.<sup>15</sup> Und der Schriftsteller Joseph Roth bestätigte in einer Reportage von 1926, die Revolution sei in Russland „verbürgerlicht“, der „kleinbürgerliche Geist“ habe „den Heroismus liquidiert“ und bürokratisiere das Land.<sup>16</sup>

Dies blieb nicht ohne Wirkung auf die Jugend. Zahlreiche junge Menschen fühlten sich von den *něpmany*, von den Spekulanten und Schiebern abgestoßen, lehnten die Kompromisspolitik der Regierung ab, wollten zurück zum revolutionären Idealismus. Sie strebten danach, die Revolution, die sie nicht selbst erlebt hatten, durch eigene Taten nachzuholen und voranzutreiben. Andere reagierten mit Desinteresse und politischer Apathie. Der „Hooliganismus“, das rowdyhafte Verhalten vieler Jugendlicher, bildete ein zentrales Thema wissenschaftlicher Untersuchungen und politischer Debatten in jener Zeit. Innerhalb der Kommunistischen Partei stritt man über die Ursachen dieses Problems. Einige versuchten, den „militanten Kommunismus“ abzubauen,<sup>17</sup> und gaben dem anzustrebenden Vorbild des allseitig gebildeten „Neuen Menschen“, der seine Identität in der Arbeit und im gesellschaftlichen Engagement finde, in Publikationen und Filmen Züge von Lebensfreude und Verantwortungsbewusstsein. Andere hingegen nährten weiterhin den Kult des Bürgerkriegshelden, förderten – auch mit sprachlichen Mitteln – das Gewaltsam-Heldische und setzten auf die zwangsweise Ausgrenzung „abweichender“ Menschen statt auf geduldige Überzeugung und Erziehung. In der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre, als sich die Krisenerscheinungen in der Gesellschaft verschärften, gewannen diese Tendenzen die Oberhand.

Eine Herausforderung an die Politik stellten in diesem Zusammenhang auch die „verwaorlosten“ Kinder und Jugendlichen dar. Im Weltkrieg und im Bürgerkrieg waren Tausende zu Waisen geworden, die als streunende Banden Stadt und Land zur

14 Egon E. Kisch: Nichts ist erregender als die Wahrheit. Reportagen aus vier Jahrzehnten. Bd. 1. Hg. von Walther Schmieding. Frankfurt a. M. u. a. 1981, 175.

15 Walter Benjamin: Moskauer Tagebuch. Hg. von Gary Smith. Frankfurt a. M. 1980, 103.

16 Joseph Roth: Reise nach Russland. Feuilletons, Reportagen, Tagebuchnotizen 1919–1930. Hg. von Klaus Westermann. Köln 1995, 207.

17 Benjamin: Moskauer Tagebuch, 79.

Last fielen. Verroht, verwildert und gewaltbereit träumten sie doch von einer sicheren Zukunft. Der Maler Heinrich Vogeler siedelte im Jahre 1925 als Anhänger des Sowjetsystems nach Russland über. Mit seiner russischen Frau lebte er in Moskau in einer Kremlwohnung. Er kannte und lobte Feliks Ė. Dzeržinskij, den Vorsitzenden der *Čeka*, die seit 1922 als „Staatliche Politische Verwaltung“ (*GPU*) in das Volkskommissariat des Innern eingegliedert war. Er habe den heimatlosen Jugendlichen mit sozialistischen Heimen eine bessere Zukunft geboten. So müsse mit der Jugend, die das Gefühl der Zugehörigkeit noch nicht kenne, umgegangen werden. Wenige Jahre später sollten „Hooliganismus“ und „Verwahrlosung“ überwiegend mit verschärften Strafen und Einweisungen in Arbeitslager bekämpft werden. Dzeržinskij's *GPU* entwickelte sich allmählich zu einem fast allmächtigen Gewaltapparat, der die sowjetische Gesellschaft kontrollieren wollte.

Vogeler reiste durch das Land, sah, wie sich Karelien durch die „Schöpferkräfte der sozialistischen Gesellschaft“ von einem „Urwald“ in eine industrielle neue Welt verwandelte. Er würdigte, wie die Menschen durch ihre Geistes- und Körperkräfte ein Land von der Rückständigkeit vieler Jahrhunderte erlösten. In Zentralasien nahm er wahr, wie sich die neue Generation dem Kommunismus zuwandte und gegen die Unterdrückung durch alte Rechte – das islamische Gesetz sowie traditionelle Stammes- und Familienstrukturen – zur Wehr setzte. Vogeler war begeistert. Seine Skizzen und Gemälde dokumentieren neben seinen Erinnerungen diese Freude über seine Wahlheimat: Lernende Arbeiterinnen und Arbeiter, die wissenshungrig den Lehrerinnen und Lehrern lauschen, oder den Park eines Arbeitererholungsheims auf der Krim, der Schönheit und Ruhe ausstrahlt. Vogelers sozialistischer Traum, den er auf einem Bauernhof in der Nähe von Bremen hatte realisieren wollen, schien in Russland Wirklichkeit geworden zu sein.<sup>18</sup>

Vieles hatte sich seit 1917 verändert. Die Menschen hofften auf eine ruhige, stabile Entwicklung. Doch es kam anders. Was sie nun erwartete, hatten sie sich nicht vorstellen können. Während der 1920er-Jahre war es trotz aller Erfolge immer wieder zu Wirtschaftskrisen gekommen, die ihre Wurzeln im mangelhaften Austausch zwischen Stadt und Land hatten. Dadurch verschärften sich die Auseinandersetzungen über Alternativen der zukünftigen Agrar- und Industriepolitik. Diese Diskussionen

18 Heinrich Vogeler: Erinnerungen. Hg. von Erich Weinert. Berlin 1952, 315–332, 350–372. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, meldete sich Vogeler freiwillig zum Kampf gegen den verhassten Faschismus. Doch Stalins Gewaltherrschaft machte auch vor ihm nicht halt: Der Maler wurde nach Kasachstan verbannt. In seinen Briefen klagte er fortan, er komme sich kaltgestellt vor. 1942 verstarb er dort.

verbanden sich mit Führungs- und Richtungsstreitigkeiten in der Partei nach Lenins Tod am 21. Januar 1924. Aus ihnen ging schließlich Iosif V. Stalin, der seit 1922 als Generalsekretär amtierte, als alleiniger Machthaber hervor. Mit ihm setzte sich ein Funktionär an die Spitze, dessen Stärke die Organisation und das taktisch geschickte Ausnutzen einer Situation war, der sich aber auch als hochgradig misstrauisch und nachtragend erwies; nach Auskunft seiner Leibärzte soll er paranoid gewesen sein.

Ab 1929 erhielt die Sowjetunion ein neues Gesicht. Mit Stalins Namen sind eine tiefgreifende politische Wende, die durchgängige, zwangsweise Kollektivierung und die beschleunigte Industrialisierung sowie der Personenkult verbunden. Eine der Folgen dieser Wende war eine furchtbare Hungersnot – ausländische Hilfe wurde diesmal, anders als 1921/22, nicht zugelassen. Zum zentralen Kennzeichen der neuen Machtordnung wurde der Terror, der in millionenfachen Verhaftungen, Morden und Deportationen in das System der Straflager, den *GULag*, gipfelte. Stalins Aufstieg wäre vermeidbar gewesen. Lenin hatte in seinen letzten Schriften, seinem sogenannten Testament, Stalins Ablösung empfohlen, vor seinem großen Einfluss auf den Parteiapparat gewarnt und den wachsenden Bürokratismus sowie die Macht der Apparate kritisiert.<sup>19</sup> Stalin gelang es jedoch, die Veröffentlichung des „Testaments“ zu verhindern und das Zögern oder die taktischen Fehler seiner parteiinternen Gegner, namentlich Trockijs, auszunutzen. Nach und nach schaltete Stalin sämtliche Widersacher und Kritiker, teilweise auch ehemalige Weggefährten aus. In den 1930er-Jahren fielen sie fast alle dem Terror zum Opfer. Trockij ließ er 1940 im mexikanischen Exil ermorden. In der Partei konnte er sich auf zahlreiche Anhänger stützen, die er als Generalsekretär gefördert hatte und die seine organisatorischen Fähigkeiten schätzten. Mit seinem Anspruch, endlich mit den Krisen der Neuen Ökonomischen Politik Schluss zu machen und das Land in die technisierte Zukunft zu katapultieren, auf diese Weise den Sprung in den Sozialismus zu vollziehen, überzeugte er zunächst viele, die mit der *NEP* unzufrieden waren. Tatsächlich kam es zu einer chaotischen, panikartigen „Flucht nach vorn“, die in Gewalt und Elend mündete.

Der Reporter Kisch feierte 1932 den 15. Jahrestag der Oktoberrevolution als Jubeltag für die freien Völker der Welt. Die Sowjetunion habe die größte Erziehungsarbeit in der Weltgeschichte geleistet.<sup>20</sup> Zur gleichen Zeit begann die 13-jährige Nina S.

19 Wladimir I. Lenin: Brief an den Parteitag, 23. Dezember 1922 bis 4. Januar 1923. Werke. Bd. 36. Berlin 1974, 577–582.

20 Egon E. Kisch: Gesammelte Werke. Bd. 3. Hg. von Bodo Uhse und Gisela Kisch. Berlin u. a. 1977, 609–610.

Lugovskaja in Moskau mit ihren Tagebucheinträgen, die sie bis 1937 fortsetzte und aufgrund derer sie später mit Zwangsarbeit bestraft wurde. Nina kommentierte die Zustände im kommunistischen Russland mit äußerster Schärfe, am liebsten hätte sie Stalin umgebracht. Ihr Vater wurde als ehemaliger Sozialrevolutionär von den Bolschewiki verfolgt. Die Proben für die Jubelfeier, das Marschieren, der Gesang und das Geprahle stießen sie ab. Die Revolution hatte sich bei ihr schon längst in den Terror verwandelt, der in Form von schwarzen Autos in der Nacht die Menschen abholte, die anschließend nicht mehr oder nur noch verstört wiedergesehen wurden. Die Erinnerung an die Revolution und die Versprechungen der Sowjets galten Nina lediglich als Hirngespinnste und entsprachen nicht mehr den Idealen, für die ihr Vater noch gekämpft hatte.<sup>21</sup> Was 1917 den Menschen an Hoffnungen und den Revolutionären selbst an Zielvorstellungen vorgeschwebt hatte, war in weitere Ferne denn je gerückt.

---

21 Nina Lugovskaja: Ich will leben. Ein russisches Tagebuch 1932–1937. München u. a. 2005.